

Rolf Nierhaus, Das swebische Gräberfeld von Diersheim. Studien zur Geschichte der Germanen am Oberrhein vom Gallischen Krieg bis zur alamannischen Landnahme. Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts zu Frankfurt a. M. Römisch-Germanische Forschungen Band 28, Berlin 1966.

Bei dem Dorf Diersheim, das etwa 10 km nordostwärts der Rheinbrücke Kehl-Strasbourg liegt, fand sich am Rande der Niederterrasse des Stromes ein germanischer Bestattungsplatz der Römischen Kaiserzeit, dessen Untersuchung nach mehrfachen Fundverlusten in älterer Zeit im Jahre 1933 begonnen und später durch ergänzende kleinere Grabungen abgerundet wurde. Bei Kiesbaggerungen für den Bau von Westwallbunkern im Jahre 1938 lieferte die vermeintlich erschöpfte Nekropole noch eine beträchtliche Zahl z. T. reich ausgestatteter Gräber, deren Bergung unter erschwerten Bedingungen einem Laienforscher verdankt wird; wahrscheinlich ist eine größere Menge unbeobachtet verloren gegangen.

Den im wesentlichen über den zweiten Weltkrieg hin geretteten Fundstoff hat der Verf. zum Gegenstand seiner Habilitationsschrift gewählt. Von den üblichen Arbeiten, die sich mit germanischen Gräbermaterialien der Römischen Kaiserzeit befassen und in der Regel ohne Berücksichtigung irgendwelcher historischer Probleme auskommen, unterscheidet sich diese Monographie durch den Umfang, den historische Fragen einnehmen. Als Althistoriker bringt der Verf. die Voraussetzungen für diese auf die Nahtstellen zwischen mehreren Disziplinen – der Ur- und Frühgeschichte, der alten Geschichte und der provinzialrömischen Archäologie – gerichteten Forschungen mit: Er hat sich bereits in mehreren Arbeiten durch äußerst sorgfältige Untersuchungen als Kenner auf den vorgenannten Gebieten ausgewiesen.

Das umfangreiche, 293 Seiten starke Werk wird mit dem Kapitel zur Geschichte und dem Stand der Forschung eingeleitet, es folgt eine Skizze der Besiedlung der Fundlandschaft, anschließend wird die Fundsituation behandelt. Die nächsten Kapitel befassen sich mit der Anlage des Gräberfeldes, Grabformen, der Bestattungssitte und der Grabausstattung. Am umfangreichsten ist verständlicherweise das Kapitel, in dem die verschiedenen Beigaben behandelt werden. Der absoluten Chronologie und dem Versuch einer Geschichte der Germanen am Oberrhein vom Gallischen Krieg bis zur alamannischen Landnahme sind die abschließenden Kapitel gewidmet. In dem sich anschließenden Katalog werden auch die unscheinbarsten Stücke sorgfältig und ausführlich beschrieben. Mehrere Register erleichtern die Benutzung des Bandes. Auf den Tafeln 1–40 sind der Lageplan, Grabungsbefunde und die abbildungswürdigen Stücke wiedergegeben, wobei selbst kleinste Fragmente berücksichtigt wurden. Auf den Autotypie-Tafeln finden sich auch einige Vergleichsstücke aus anderen Gebieten.

Auf der im Vergleich mit norddeutschen Verhältnissen kleinen Nekropole von Diersheim sind ausschließlich Brandbestattungen belegt, bei denen es sich in 48 Fällen um sichere Urnengräber und in fünf Fällen um Brandgruben handelt. Eine 1,70 m tiefe Grube, auf deren Boden ein Pferdeschädel mit eingeschlagener Stirn samt Unterkiefer lag, deutet der Verf. wegen der in der Einfüllerde vorgefundenen Keramik und anderer Reste als Abfallgrube. Diese Deutung scheint der offenbar sorgsamsten Niederlegung des Schädels auf dem Grund der Grube – falls die Zeichnung auf Taf. 2 den Befund richtig wiedergibt – m. E. nicht gerecht zu werden, zumal eindeutige Siedlungsspuren, mit denen die Grube verbunden werden könnte, am Fundplatz fehlen. So möchte man die Erklärung als Anlage magischen oder religiösen Charakters – evtl. doch als Opfergrube – für wahrscheinlicher halten als die vom Verf. vertretene. Die besondere Bedeutung des Pferdes im Opferbrauch hat sich für die nördlichen Germanenstämme aufzeigen lassen, die Möglichkeit, daß ähnliches auch für andere gilt, dürfte wohl nicht unwahrscheinlich sein.

Als Behälter für den Leichenbrand sind sowohl Tongefäße römischer und germanischer Produktion als auch römische Bronzegefäße verwendet worden. Diese sind vielfach auch als Beigabe, großenteils in Fragmenten zusammengebogen und angeschmolzen, verhältnismäßig häufig belegt.

Die sehr sorgfältige Analyse der Bestattungs- und Beigabensitte ergibt einen vielschichtigen Befund: Nachzuweisen sind provinzialrömische und keltische Bräuche, daneben konnte der Verf. eine kräftige germanische Komponente herausstellen, die aufgrund mehrerer Indizien überzeugend aus dem elbgermanischen Gebiet hergeleitet wird.

In dem umfangreichen Kapitel, das die Behandlung des Fundstoffes enthält, ist vor allem auch in den Anmerkungen ein sehr großes Vergleichsmaterial verarbeitet worden. Jeder, der sich mit römischem oder germanischem Fundmaterial der ersten Jahrhunderte nach Chr. Geb. beschäftigt, wird auf diesen Seiten Anregungen zu weiterführenden Überlegungen und reiche Belehrung finden. Es ist unmöglich, auf die Menge der in diesem Kapitel angeschnittenen Probleme näher einzugehen oder sie nur anzudeuten. In den meisten Fällen kann man dem Verf. folgen und nur in wenigen Punkten lassen sich abweichende Meinungen vertreten. Hier seien einige Punkte erwähnt: Der Annahme, daß der Typ des Schwertes Fundpunkt 78 aus dem Gladius hervorgegangen sei, möchte ich in dieser Form nicht zustimmen; nach ihrer Länge dürfte die Waffe als römisches Reiterschwert zu deuten sein, das auf Grabsteinen des 1. Jahrh. nicht selten und deutlich länger als der Gladius dargestellt ist. Reiterschwert und Gladius wurden im römischen Heere von den verschiedenen Waffengattungen zur selben Zeit gebraucht. Eine Ableitung des Reiterschwertes vom Gladius ist daher unwahrscheinlich, beide gehen auf verschiedene Prototypen zurück. Daß Gladius und Reiterschwert mit der gleichen Griffform ausgestattet waren, besagt nichts über die Abhängigkeit von-

einander. Im Original ist das Reiterschwert vom Kastell Newstead und vereinzelt auch aus dem freien Germanien bekannt¹. Es ist nicht einzusehen, daß es sich bei den kleinen Lanzenspitzen wahrscheinlich um Jagdwaffen handeln soll. Weder aus der Zusammensetzung der geschlossenen Funde anderer Gebiete, aus denen Vergleichsstücke bekannt sind, noch aus ihrer Form läßt sich eine derartige Verwendung ableiten. Aus dem gelegentlichen Vorkommen zweier kleiner Spitzen in germanischen Grabinventaren kann m. E. nur auf die gleiche Funktion geschlossen werden, die man den geringfügig oder erheblich größeren Stücken zuschreibt. Bisher gibt es kein Kriterium, das eine Unterscheidung von kleinen, für die Jagd bestimmten Spitzen und größeren für den Krieg zuließe, zudem wird man für den Bereich der germanischen Kultur der älteren Römischen Kaiserzeit eine derartige Spezialisierung wohl ausschließen dürfen.

Im Gegensatz zum Verf. halte ich die Speerspitzen mit gegeneinander versetzten Blathälften für keine germanische Erfindung. Die Streuung der wenigen Belege dieses Typs aus der älteren Römischen Kaiserzeit scheint eher für keltischen oder römischen Ursprung zu sprechen.

Auch hinsichtlich der Deutung der beiden Beile (Fundpunkt 8 d; 15 e) als Arbeitsgerät kann ich dem Verf. nicht folgen². Die Kleinheit des einen Stückes (8 d) spricht keineswegs gegen seinen Charakter als Kriegswaffe, auf keinen Fall läßt es sich als Jagdwaffe deuten. Miniaturbeile sind bekanntlich keine Seltenheit in germanischen Kindergräbern und die Kombination des Stückes von Diersheim mit je einer Lanzen- und einer Speerspitze spricht geradezu für die Erklärung als Waffe – wenn vielleicht auch nur symbolischer Bedeutung; die drei Waffen stellen eine durchaus sinnvolle Kombination dar. Da der Leichenbrand aus diesem Grabe nicht erhalten ist, kann das Alter des bestatteten Individuums nicht bestimmt und die Interpretation als Kindergrab nicht bestätigt werden. Zutreffendenfalls wären die drei Waffen als Zeichen der Zugehörigkeit des Bestatteten zum Kriegerstand aufzufassen, ob die Waffen je praktisch gebraucht worden sind oder überhaupt dafür vorgesehen waren, muß dahingestellt bleiben.

Im VIII. Kapitel untersucht der Verf. die zeitliche Gliederung des Fundstoffes. Er benutzt die römischen Stücke zum Aufbau eines chronologischen Gerüsts. Als zeitlich besonders empfindlich erwies sich in erster Linie die verhältnismäßig zahlreich vertretene Feinkeramik, es folgen die nicht gerade häufigen Fibeln und erst an dritter Stelle konnten die Bronzegefäße herangezogen werden, die wegen ihrer Langlebigkeit für eine Feindchronologie nur wenig hergaben. Insgesamt ließen sich drei Zeitstufen herausarbeiten. Es gelang, in der ersten Stufe ältere und jüngere Gräber zu trennen, die jeweils allerdings nur durch je vier bzw. drei Inventare repräsentiert sind; daneben steht die Masse der zeitlich nicht weiter aufteilbaren Gräber. Auch das Material der dritten Zeitstufe erlaubte eine Gliederung in zwei Horizonte. Der besondere Wert dieses Kapitels liegt in der Auseinandersetzung mit den bisher üblichen Chronologiesystemen und in der Vorlage des sorgfältig begründeten, eigenen Systems. Jeder, der sich mit chronologischen Fragen der Römischen Kaiserzeit befaßt, wird sich mit diesem Kapitel auseinandersetzen müssen.

Vom Material her lassen sich gegen die Zeitansätze – abgesehen vom Schlußtermin der Belegung – kaum Einwände erheben. Bedenken muß man jedoch anmelden gegen die Argumentation mit einem historischen Datum, nämlich dem Übergang der Diersheimer Sweben unter die Herrschaft der Römer zu Beginn der flavisch-trajanischen Zeit, mit dem die Anfangsdatierung der zweiten Stufe zusammenfällt. Das historische Datum bestimmt zwar nicht den Zeitansatz, wirkt aber mehrfach auf die Deutung des archäologischen Fundstoffes. Die Problematik dieser von einer historischen Konzeption bestimmten Folgerung kommt besonders in dem Versuch zum Ausdruck, die Funktion der in den Gräbern der 2. und 3. Zeitstufe enthaltenen Waffen zu interpretieren. Unter dem Eindruck der Vorstellung, daß beim Übergang der Diersheimer Sweben unter römische Herrschaft die Waffen abgeliefert werden mußten, sieht sich der Verf. genötigt, die sich diesem Bild nicht einfügenden Vorkommen der 2. und 3. Zeitstufe als Jagdwaffen zu erklären. Wenn man über die Funktion der Axt im Fundpunkt 15 der Stufe 2 vielleicht auch streiten kann – Rez. ist wegen des an einem umfangreichen Bestand geschlossener Funde gewonnenen Eindrucks der Überzeugung, daß die in germanischen Gräbern mitgegebenen Äxte als Waffen zu interpretieren sind – ist der aus Lanze, Speer und Beil bestehende Komplex-Fundpunkt 8 sicher als Waffenrüstung aufzufassen. Es gibt auch keinen Grund, die Lanzenspitzen der Fundpunkte 34 und 26 wegen ihrer flachen Blätter als Jagdwaffen anzusprechen. Schon M. Jahn hat die Rückbildung des scharfen Mittelgrates an Lanzenspitzen vom Beginn der Römischen Kaiserzeit an herausgestellt; diese Tendenz ist im ganzen freien Germanien zu beobachten. Die vom Verf. vertretene, zuvor erwähnte Deutung kann daher nicht aufrecht erhalten werden. Man wird sich wohl mit dem Gedanken vertraut machen müssen, daß trotz entgegenstehender römischer Vorschriften die Diersheimer Sweben ihre Toten unter Bewahrung des alten Beigabenritus bestatteten.

¹ J. Curle, A roman frontier post an its people. The fort of Newstead in the parish of Malrose (Glasgow 1911) Taf. 34, 10. 11. – W. Wegewitz, Der Urnenfriedhof von Hamburg – Marmstorf (Hildesheim 1964) Taf. 18, 251. – Wegen der kurzen Griffangel könnte es sich um ein germanisches Produkt handeln.

² Zu dem Beiltyp mit annähernd waagerechter Ober- und geschweifter Unterkante, aber ohne Hervorhebung des Schaftloches gibt es aus dem freien Germanien ebenfalls Entsprechungen: R. Laser, Die Brandgräber der spätröm. Kaiserzeit im nördlichen Mitteleuropa (Berlin 1965) Taf. 9, 39; 29 unten 5. – Ausgr. und Funde 8, 1963 Taf. 41 oben.

Bei Berücksichtigung der vorstehenden Einwände kann man der am Anfang des VIII. Kapitels gegebenen Schilderung des Schicksals der Diersheimer Sweben nicht in allen Punkten zustimmen. So muß z. B. gefragt werden, ob die Verarmung an Grabbeigaben in der Zeitstufe 2 nur im Sinne einer Verschlechterung der Lebensverhältnisse der Ansiedler erklärt werden kann oder ob nicht auch andere Deutungen möglich sind. Liefse sich das Zurücktreten metallener Beigaben nicht mit dem Eindringen römischer Beigabensitten erklären, zumal kräftige Einwirkungen von dieser Seite durch die ausschließliche Verwendung von römischer Keramik als Graburnen angezeigt werden? Niemand wird im Hinblick auf die Verhältnisse im freien Germanien aus dem weitgehenden Verschwinden aufwendiger Grabbeigaben aus Brandgräbern der jüngeren Römischen Kaiser- und Völkerwanderungszeit auf eine allgemeine Verarmung schließen. Weiterhin müßten bei allen in diese Richtung gehenden Überlegungen die sehr schmale statistische Basis und die Frage berücksichtigt werden, ob tatsächlich mit einer annähernd vollständigen Materialbergung oder ob mit Fundverlusten und noch unausgegrabenen Partien gerechnet werden kann. Beachtet man diese Gesichtspunkte, wird man wohl auch die Frage des Endes der Belegung auf der Diersheimer Nekropole nicht unbedingt im Sinne des Verf. als geklärt ansehen, der den Zeitpunkt um 250 vorschlägt, wobei wiederum ein historisches Datum und kein vom archäologischen Fundstoff sicher angezeigter Termin maßgeblich ist. Die Datierung einer norwegischen Parallele der eigenartigen Speerspitze aus dem Fundpunkt 8 (Taf. 5, 8 b) in die Stufe B 2³ wirft hinsichtlich der jüngeren Fundpunkte der Zeitstufe III die Frage auf, ob für diese nicht ein früherer Zeitanatz in Betracht kommt, als ihn der Verf. vertritt; die Datierung des Endes dieser Zeitstufe mit Hilfe germanischer Keramik, die selbst nicht exakt fixiert werden kann, bleibt zwangsweise problematisch.

In dem in zwei große Teile gegliederten umfangreichen VIII. Kapitel untersucht der Verf. die archäologischen Quellen und die literarische Überlieferung für das interessierende Gebiet. Es erweist einerseits die sorgfältige und kritische Arbeitsweise sowie die umfassende Materialkenntnis des Verf., andererseits den beklagenswerten Forschungs- und Bearbeitungsstand des archäologischen Quellenmaterials. Man kann aus den Angaben erstaunliche Versäumnisse der früheren Denkmalpflege herauslesen und muß sich fragen, zu welchen Resultaten der Verf. gekommen wäre, wenn die aufgewandte Mühe einem besser gesichteten, umfangreicheren und aussagefähigeren Fundstoff gegolten hätte. Daß die wichtigen Gräberfelder der Groß-Gerauer Gruppe bis zur Gegenwart nicht heutigen Anforderungen entsprechend publiziert sind, bleibt für den mit den örtlichen Verhältnissen nicht Vertrauten ein Rätsel, vom Ausbleiben moderner Grabungen auf den Restflächen der Nekropolen ganz zu schweigen. Der Verf. hat beträchtliche Mühen aufwenden müssen, um alte Fehler auszumerzen und überholte Konzeptionen auszuräumen. Anhand des derart gesiebten Materials hat er drei germanische Gruppen herausgearbeitet, die rechts des Rheines liegen: Die erste umfaßt das Gebiet um Groß Gerau, die zweite die Landschaft zwischen Mannheim und Heidelberg, die dritte wird im wesentlichen vom Friedhof Diersheim selbst repräsentiert. Für die Fundgruppe am unteren Neckar ist der antike Name Svebi Ni cretes inschriftlich überliefert. Für alle drei Gruppen schlägt der Verf. den Namen 'Obersweibchen' vor und schreibt den Fundstoff swebischen Kriegerscharen zu, für deren Verbindung mit Böhmen mehrere Indizien sprechen. Die Annahme, daß diese Krieger vom römischen Reich rechts des Rheines zum Schutz der Kastele Straßburg, Rheingönheim und Mainz angesiedelt wurden, ist eine überzeugende Erklärung des Verbreitungsbildes. Nachdem die Siedlungsareale im Vorfeld des Imperiums dem römischen Machtbereich eingegliedert waren, ging die swebische Bevölkerung bald im umgebenden provinziäl-römischen Ethnikum auf, ohne allerdings die Verbindung zum Elbegebiet ganz aufzugeben, die in der Spätphase des Gräberfeldes von Diersheim sogar wieder erstaunlich intensiviert wurde. Wenn im vorstehenden einige kritische Anmerkungen herausgestellt wurden, die sich auf wenige Einzelheiten konzentrieren und die Fülle der überzeugenden Lösungen überdecken, dann soll damit nicht die Bedeutung dieser ideenreichen und soliden Arbeit gemindert, sondern nur ein Diskussionsbeitrag geleistet werden. Die gelehrte Arbeit wird in vielfacher Hinsicht als Standardwerk in die Forschung eingehen. Bedauerlich ist der unverständlich hohe Preis des Buches, der eine größere Verbreitung verhindert und die Anschaffung selbst für Instituts-Bibliotheken zu einem Problem macht.

H a n n o v e r

K. R a d d a t z

³ Egge, Tröndelag; Viking 27, 1964, 149 Abb. 4b.